

Laudatio für Manfred Bierwisch

anlässlich der Verleihung des Wilhelm-von-Humboldt-Preises für sein Lebenswerk,
32. Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Sprachwissenschaft in Frankfurt am Main
am 7. März 2012.

Manfred Krifka

Humboldt-Universität zu Berlin

und Zentrum für Allgemeine Sprachwissenschaft, Berlin

krifka@rz.hu-berlin.de

Sehr geehrter Herr Präsident,
liebe Kolleginnen und Kollegen,
und vor allem, lieber Manfred!

Das Komitee des Wilhelm-von-Humboldt-Preises hat sich bei den Dissertationen der jungen Preisträger viel Arbeit gemacht – intensive Lektüre, zum Teil kontroverse Diskussionen. Bei dem Preis für das Lebenswerk war hingegen alles ganz einfach. Wer denn sonst, wenn nicht Manfred Bierwisch.

Das entbindet mich allerdings nicht ganz, auf die Gründe einzugehen, weshalb wir die Preisvergabe an Manfred Bierwisch einfach abgenickt haben. Ich will es kurz machen; ich bin sicher, Sie alle wissen es ohnehin. Wir können mit seiner Dissertation beginnen, die ja durchaus ein gefährdetes Unternehmen war, *Zur Morphologie des deutschen Verbalsystems*, geschrieben 1958/59. Wie man hört, musste erst Roman Jakobson, über Wolfgang Steinitz, eingreifen, um Deinen Doktorvater Theodor Frings zu überzeugen, der sie nicht verstanden hat. Dabei werden hier erstmals die Formen der deutschen Verben mit allen ihren Synkretismen auf systematische und höchst ökonomische Weise erfasst. Das Komitee des Wilhelm-von-Humboldt-Preises hat Glück gehabt, dass es um den Preis fürs Lebenswerk geht und nicht um den für eine Dissertation. Vielleicht wären wir hier ja auch von Blindheit geschlagen gewesen ob der Originalität dieses Werks.

In der darauf aufbauenden *Grammatik des deutschen Verbs*, erstmals erschienen 1963, wird auf weniger als 200 Seiten eine wahre Fülle von Phänomenen der Syntax des Deutschen im Rahmen

der entstehenden generativen Grammatik auf völlig neuartige Weise dargestellt. Die Analysen sind im Kern in vielen Fällen noch heute gültig. Es wird hier nicht nur gezeigt, dass die Struktur des deutschen Hauptsatzes aus der des Nebensatzes abgeleitet ist, sondern es werden auch die Regeln hinter der scheinbaren Wortstellungsfreiheit angegeben, die Rolle der trennbaren Präfixe wird erkannt, das unscheinbare Phänomen des Vorfeld-*es* erhält großes argumentatives Gewicht; die Statusreaktion wird elegant beschrieben und vieles mehr. Von Rechts wegen müsste jede neuere Arbeit zur deutschen Syntax dieses Werk zitieren.

Die darauf folgenden Arbeiten von Bierwisch haben eine ganze Reihe weiterer Themen mit ähnlich großer programmatischer Kraft entwickelt. Ich kann hier nur auf ganz Weniges eingehen.

In "Regeln für die Intonation deutscher Sätze" (1966) wird gezeigt, wie die Prosodie von Sätzen von Akzent und Phrasierung abhängt, die selbst wiederum eng mit der syntaktischen Struktur aliniert sind. Bierwisch hat auch dann auch gezeigt, dass diese Regeln nicht auf der Oberflächenstruktur operieren können, sondern tiefenstrukturelle Verhältnisse berücksichtigen müssen, denn anders ist die Akzentuierung von trennbaren Präfixen im Deutschen nicht zu erklären.

Der *Kursbuch*-Aufsatz von 1966, "Strukturalismus. Geschichte, Probleme und Methoden" hat vor allem in Westdeutschland eine mächtige Wirkung entfaltet. Die Linguistik wurde auch durch diesen Aufsatz für einige Jahre zu einer Modewissenschaft.

In "Pronominal Inflection in German" von 1967 wurde das Pronominalsystem auf höchst knappe Weise mit Merkmalen, Neutralisierungsregeln und Unterspezifikationen erfasst.

In "Neuropsychologie und Linguistik" von 1970 stellt Bierwisch Resultate der Aphasie-Forschung dar, an denen er an der Charité mitgewirkt hat, und schlägt damit eine erste Brücke zwischen generativer Sprachwissenschaft und den Neurowissenschaften.

In "Schriftstruktur und Phonologie" von 1972 zeigt er, dass die Orthografie letztlich eine weitere sprachliche Repräsentationsebene ist, die ihre eigenen Gesetzmäßigkeiten hat und systematisch durch kontextsensitive Korrespondenzregeln mit der Phonologie in Beziehung zu setzen ist.

In *Musik und Sprache* von 1979 arbeitet er die Ähnlichkeiten und Unterschiede der beiden Kommunikationsmedien heraus: Die sprachliche Kodierung ist arbiträr, in der musikalischen

determiniert die Form immer auch die Bedeutung, und im Gegensatz zur diskret, oft binär, gegliederten Sprachstruktur finden wir in der Musik graduelle Gliederungen.

Es gibt bedeutende Beiträge zu Sprache und Poesie von Bierwisch; die Humboldt-Universität schätzt sich glücklich, dass er noch heute Lehrveranstaltungen zu Themen wie *Linguistik-Poetik-Ästhetik* mit umfangreich ausgearbeiteten Skripten anbietet. Ich hoffe, ich plaudere kein Geheimnis aus, dass hinter dem Pseudonym “Andreas Thalmayer”, unter dem 1985 das famose Buch “Wasserzeichen der Poesie” veröffentlicht wurde, nicht nur Dein Freund Hans-Magnus Enzensberger steckt, sondern auch Du.

Schon früh hat Bierwisch semantische Forschungen betrieben, etwa in “Some Semantic Universals of German Adjectivals” von 1967. Adjektive, und allgemein das Phänomen der Graduierung, waren dann auch der Gegenstand des monumentalen Werks *Grammatische und konzeptuelle Aspekte von Dimensionsadjektiven* von 1987, zusammen mit Ewald Lang. Aber Bierwisch hat auch zu Argumentstruktur, zu Nominalisierungen, zur Satzeinbettung und zahlreichen anderen Bereichen in der Semantik gearbeitet.

Sein Werk ist um so erstaunlicher, wenn man das politische Umfeld bedenkt, in dem es zu einem großen Teil entstanden ist. Ich will hier gar nicht von der Studienzeit in Leipzig reden, in der man wegen des Besitzes von Westzeitschriften ins Gefängnis kommen konnte, und in der man einem mit Arbeitsverbot belegten Freund wie Uwe Johnson mit der gemeinsamen Übersetzung des Nibelungenlieds in schnörkellose Prosa unter die Arme greifen musste. Ab 1955 war Bierwisch Mitarbeiter an der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, insbesondere dann bei der Arbeitsstelle Strukturelle Grammatik. Aber – wie er es am Ende sagte – einen Schreibtisch hat er dort, oder später am Zentralinstitut für Sprachwissenschaft, nie gehabt. Die intellektuellen Erniedrigungen, die Du über Dich ergehen lassen musstest, vor allem nach 1969, nach Einsetzen der Kampagne gegen die ideologischen Einflüsse des Strukturalismus, hast Du ohne Bitterkeit geschildert.

Wir können jedenfalls von Glück reden, dass dieses Werk auch im Ausland – und dazu gehörte damals auch die Bundesrepublik – in seiner Bedeutung sehr bald erkannt wurde. Die *Grammatik des deutschen Verbs* wurde 1965 in *Language* rezensiert, von Emmon Bach, der unabhängig ähnliche Ideen zur Grundwortstellung des Deutschen entwickelt hatte. Der Artikel zur “Fehler-Linguistik” wurde im ersten Band von *Linguistic Inquiry* publiziert, übrigens auf Deutsch.

Bierwisch in Ostberlin wurde schon in den 60er Jahren Reiseziel von Sprachwissenschaftlern aus dem Westen. Manuskripte amerikanischer Linguisten wurden nach Ostberlin geschickt und gelangten von dort in den Westen. Wie einer der Besucher sagte: "In Ostberlin war man immer zwei Schritte voraus." Diese Treffen waren nicht leicht. Der Besucher, es war Dieter Wunderlich, erinnert sich: "Man musste polizeilich in Westdeutschland gemeldet sein, bis zu zwei Stunden für die Einreise in die DDR einplanen, keine Druckschriften dabei haben, sich aufs Gefilztwerden einstellen, Geld in die Währung der DDR eintauschen, sich beim Pförtner der Akademie melden und in eine Besucherliste eintragen (...) Vielleicht waren diese abenteuerlichen Umstände um so mehr geeignet, den Wert eines Besuches zu erhöhen. Bei Bierwisch gewesen zu sein, das war wie ein Schatz." Viele Treffen fanden in der kleinen Wohnung statt, in der Bürgerheimstraße 22; Dein Freund Haj Ross hat darüber ein bewegendes Gedicht geschrieben, anlässlich der Verleihung der Ehrendoktorwürde durch die Universität Leipzig vor einigen Jahren.

Wenn es schon schwierig war, Bierwisch in Berlin zu besuchen, dann war es doch für ihn noch viel schwieriger, selber zu reisen. Aber schließlich konnte sich die Regierung seinem wachsenden Ruhm im Ausland nicht sperren, und er durfte, trotz fehlender Parteimitgliedschaft, Einladungen aus dem westlichen Ausland annehmen. Vielleicht konnte sie sich damit auch etwas Reputation verschaffen, wie mit Peter Schreier oder dem Dresdner Kreuzchor, die damals auch zu Aufführungen raus durften. Reisen nach Westdeutschland waren zwar nicht möglich, aber durch glückliche Umstände konnte Bierwisch mit der Max-Planck-Gesellschaft zusammenarbeiten. Pim Levelt als Gründungsdirektor hatte darauf bestanden, dass das Institut für Psycholinguistik in den Niederlanden zu gründen sei; hier gab es ab 1979 erste Arbeitsaufenthalte, und so konnte Bierwisch auch an Chomsky's *Lectures on Government and Binding* in Pisa teilnehmen. 1979 wurde Bierwisch Ehrenmitglied der *Linguistic Society of America*, 1981 Fellow des *Center for Advanced Study* in Stanford. Reisen in Sachen Sprachwissenschaft wurde immer mehr möglich. So erklärt sich dann auch die zweite, versteckte Lesart des Titels der Festschrift, die Wolfgang Klein und Levelt zu seinem 50sten Geburtstag 1981 herausgaben: *Crossing the Boundaries in Linguistics*. Der Versuch von Deinen Mitarbeitern – wie Ewald Lang, Ilse Zimmermann, Gustav Wurzel, Renate Steinitz und Monika Doherty, Deiner Frau Judith – auch in der DDR eine Festschrift erscheinen zu lassen, musste hingegen scheitern.

Ich selbst habe die Person Bierwisch im Winter 1983 kennengelernt, als sie erstmals offiziell nach Westdeutschland reisen durfte. Das war in Konstanz, damals, als die Sonderforschungsbereiche noch zweistellig nummeriert waren und sehr allgemeine Bezeichnungen wie "Sprachtheorie"

trugen. Ich muss gestehen, ich habe vergessen, worüber Du damals geredet hast, Manfred. Aber ich weiß noch, dass wir mit einigen Kollegen am Abend beim Spanier saßen. Es war die Zeit des Kalten Krieges, die Sowjetunion hatte die SS20-Raketen stationiert, die Nato antwortete mit der Pershing II auf der Mutlanger Heide. Proteste, Sitzblockaden, Heinrich Böll ließ sich von der Polizei wegtragen. Da forderte ein friedensbewegter Aktivist die Gäste des Spaniers auf, gegen das Wettrüsten etwas zu tun. Was? Er hatte einen Stempel dabei, man solle sein Geld stempeln – mit “Frieden schaffen ohne Waffen”. Manfred hatte gerade sein Honorar erhalten, acht Hundertmark-scheine. Du warst der erste, der gestempelt hat, voller Begeisterung, mit spitzbübischen Blicken in den Augen. Das Geld, das musstest Du ohnehin abgeben, und vielleicht erinnerst Du Dich noch an die Augen, die *die* gemacht haben.

Dann hat sich ja alles schnell und unerwartet gewendet. Wir haben einmal kurz offiziell miteinander zu tun gehabt, bei der Beantragung des ersten Sonderforschungsbereichs in Stuttgart und Tübingen, jetzt schon Nummer 340. Die Initiatoren Christian Rohrer und Marga Reis, konnten Bierwisch damals, 1989, zur Mitarbeit gewinnen. Ich erinnere mich, wie entscheidend er hier mitgewirkt hat, Computer- und andere Linguisten zu einem gemeinsamen Forschungsunternehmen zu führen. Bierwisch schrieb die Präambel zum Antrag, ein noch immer lesenswertes Stück, in dem es gelang, mithilfe der Algorithmen-Theorie von David Marr diesem Programm den nicht ganz unbegründeten Anschein einer Zwangsehe zu nehmen.

Vieles hat sich nach 1989 geändert. Die Max-Planck-Gesellschaft richtete eine Arbeitsgruppe “Strukturelle Grammatik” unter der Leitung von Bierwisch ein (1993-98). Bierwisch wurde zum Professor der Humboldt-Universität und zum Vizepräsidenten der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften berufen. Es gab auch Bemühungen, ihn bei der Vereinigung der ost- und westdeutschen linguistischen Gesellschaft zum Vorsitzenden der DGfS zu machen; dies ist aus kleinlichen Gründen damals gescheitert, und wir bitten Dich, Manfred, diese Preisverleihung auch als einen Versuch der Wiedergutmachung zu verstehen. Heute ist Bierwisch mit dem Zentrum für Allgemeine Sprachwissenschaft assoziiert, wo er häufig und aktiv an der Diskussion teilnimmt und von dessen Webseite wichtige Werke abzurufen sind.

Wenn man die Arbeitsweise von Manfred Bierwisch – nun, vielleicht nicht auf DEN, aber doch auf EINEN Punkt bringen will, dann ist es vielleicht die des kunstvollen Zerlegens des komplexen Phänomens Sprache in Teilbereiche, die systematischer Theoriebildung zugänglich sind und die auf nachvollziehbare Weise in Beziehung zueinander treten. Eigentlich ein ganz normales Verfahren in

den Wissenschaften, gegen das es in unserer Disziplin aber durchaus auch Widerstände gibt. Diese Strategie sieht man beispielsweise in der Zwei-Ebenen-Semantik, die zwischen einer syntaxnahen Ebene unterscheidet, in welcher etwa der Skopus von Operatoren eine Rolle spielt, und einer konzeptuellen Ebene, in die Aspekte des Weltwissens einbezogen werden, wie zum Beispiel bei metonymischen Bedeutungsverschiebungen. Man sieht diese Trennung von verschiedenen “Wissenssystemen” aber auch in seinem Beitrag zur Sprechakttheorie von 1980. Da rügt er zum einen die Aussage eines auch sehr bedeutenden Linguisten, mit dem er heute übrigens sein Büro teilt, dass die Sprechakttheorie eine einfache Erweiterung der Theorie der sprachlichen Bedeutung sei, als die “Erbsünde der Sprechakt-Theorie”. Bierwisch plädiert dafür, ganz klar zwischen Sprache und Kommunikation zu unterscheiden (wobei er immerhin, anders als Chomsky, zugesteht, dass Kommunikation der vorrangige Zweck der Sprache ist). Und dann kommt einer der zündenden Bierwisch-Vergleiche: Die Sprechakt-Theorie sei auf ähnliche Weise eine “Erweiterung” der Satzbedeutung wie die Forstökonomie eine “Erweiterung” der Biologie der Bäume ist.

Dies führt mich abschließend zu der Kunst der Auseinandersetzung, die Manfred virtuos beherrscht und die in unserer postmodernen Haltung, nach der alle auf ihre Weise recht haben, verloren-zugehen droht. Und Bierwisch, da muss man aufpassen, erkennt jede Schwäche, auch wenn er scheinbar beim Zuhören in Vorträgen schon mal einnickt (wie das ja auch von Isaac Newton berichtet wird). Eine Anekdote, die mir zugetragen wurde, aus der Zeit der Max-Planck-Arbeitsgruppe Strukturelle Grammatik, 90er Jahre. Es gab einen der Mittwochsvorträge, eine Sprachwissenschaftlerin aus dem Westen trug vor, es ging um die Bedeutung von *wieder*. Beginn: 14 Uhr. Gegen 18 Uhr steht Bierwisch neben der Vortragenden an der Tafel und sagt: “Du musst jetzt zugeben, dass deine Theorie nicht mehr kann als meine.”

Lieber Manfred, wir geben es zu.